



„FORSCHUNGSFREI“ ODER: WAS TUN WIR HIER EIGENTLICH?

„Wow, Du hast forschungsfrei im Winter. Da beneid ich Dich aber!“ – „Ja, war auch gar nicht schwer – schau Dir mal die Homepage vom Marsilius-Kolleg an, wie das mit den Fellowships funktioniert.“

So weit, tatsächlich so einfach! Auch wenn wir uns im Trio – Frank Keppler, Ute Mager und ich – ein gewaltiges Projekt vorgenommen hatten: Ein Buch „Umweltwissenschaften Interdisziplinär“, das ausgewählte Fächerperspektiven, Konzepte und Handlungsfelder im Bereich der Umweltforschung interdisziplinär ausleuchten soll. Und zwar nach Maßgabe dessen, was wir am Heidelberg Center for the Environment (siehe unten) besonders gut zu können meinen. Frank Keppler und Ute Mager schreiben mehr zu diesem Buchprojekt in ihren Berichten.

Mich treibt hier hingegen etwas ganz anderes um, nämlich dass ich während des Forschungsfreiemesters gar nicht oder zumindest nicht forschend an unserem gemeinsamen Projekt gearbeitet habe. Also: Was habe ich eigentlich während des Marsiliusjahrs gemacht?

Das Heidelberg Center for the Environment und das Marsilius-Kolleg im Inkubatorennetz der Exzellenzstrategie

Seit Juli 2017 habe ich das Vergnügen, dem Heidelberg Center for the Environment (HCE; www.hce.uni-heidelberg.de) als Direktor vorzustehen. Ein Vergnügen, weil das HCE zwar nicht üppig, aber gangbar mit finanziellen Mitteln ausgestattet ist, die es tatsächlich (und im Gegensatz zu den meisten Institutsbudgets) ein Stück weit erlauben, Forschung zu gestalten und Themen zu (be)setzen. Ein Vergnügen auch,

weil das HCE eine rechtsformfreie Institution der Universität Heidelberg ist, die insgesamt 13 Institute und inzwischen mehr als 75 persönliche Mitglieder aus allen Bereichen der Universität umfasst, die in irgendeinem Sinn etwas mit Umwelt zu tun haben. Das reicht von der Umweltphysik, welche die – naturwissenschaftlich gedachte – Umwelt schon im Namen trägt, und die harten Geowissenschaften über die Politikwissenschaft und Psychologie bis zur Sinologie und Theologie, um nur einige Disziplinen zu nennen. Eine ebenso spannende wie disparate Gruppe, voll von inneren Brüchen und epistemologischen Inkonsistenzen, ganz zu schweigen von den üblichen psychologischen Deformationen, die mit Ego-Shootern, Autisten, würdevollen Bedenkenträgern und anderen possierlichen Eigenheiten allüberall im akademischen Betrieb ihre sozio-ökologischen Nischen gefunden haben. Der unklare Status des HCE innerhalb der Universität und die intellektuellen Abgründe, die mir wegen der ungeheuren disziplinären Spannweite des Zentrums noch etwas zahlreicher und absurder erscheinen als in anderen universitären Assemblagen, bilden das Biotop – einem Dschungel-Camp nicht unähnlich –, in dem wir als Direktorium gemeinsam mit einer grandiosen Geschäftsführerin versuchen, das HCE als erfolgreiche Institution der interdisziplinären Umweltforschung großzuziehen: Quer über zehn von zwölf Fakultäten dieser Universität und mit einer Zeitperspektive von der tiefen Vergangenheit bis in die Zukunft – Marsilius fokussiert auf Umwelt!

Das Hüten dieses Sacks voll Flöhe, das Ausbalancieren all der individuellen, disziplinären und institutionellen Interessen, das Vorantreiben erfolgversprechender oder zumindest taktisch sinnvoller Projekte, ein Krisengespräch hier, ein Projekttreffen dort, ab und an ein Grußwort und eine Stippvisite zwecks künftiger Kooperation konsumieren etwa die Hälfte meiner „normalen“ Arbeitszeit (sofern man von so etwas als Professor einer deutschen Universität denn sprechen kann). Mein Fach, in dem ich sozusagen im Nebenjob noch eine Professur ausfüllen soll, hat das Nachsehen, doch ich halte mich an das, wovon ich mir einrede, es gestalten zu können...

Das Vergnügen am HCE hatte jedoch im Juli 2018, als ich schon Marsilius-Fellow war und an der Schwelle zum Forschungsfreisemester stand, zunächst kräftig eins auf die Nase bekommen: Unser neues, in vielen internen Diskussionen erarbeitetes Zukunftskonzept war im Rektorat atomisiert worden, und wir blieben zunächst ratlos mit einer unscharfen Silhouette von Anforderungen und „Erfolgs“indikatoren zurück, die mit der Realität des HCE als losem Verbund aus Einzelinteressen und unserem vollkommenen Mangel an machtvollen Leitungsinstrumenten als Direktorium in keiner Weise zur De-

ckung zu bringen war. Die folgende Selbstreflektion, ob es an der Heidelberger Universität in ihrer derzeitigen Verfasstheit überhaupt noch eine Basis für die Fortführung dieses Zentrums gebe, überlebte das HCE wegen des unbeirrbar widerständigen Optimismus unserer Geschäftsführerin. In vielen kleinen Gesprächen in allen verfügbaren Netzwerken haben wir uns im Herbst und Winter wieder aufgepöppelt: We got by with a little help from our friends! Mit der Hilfe dieser Freunde überlebte das HCE, und wohl mit dem Glück, dass jemand noch eine eklatante Fehlstelle im Konzept zur Exzellenzstrategie der Universität bemerkte, sickerten Ideen unseres Zukunftskonzepts – nebst allerlei anderen Ideen, die uns bis heute fragen machen – peu à peu in eben diese ExStra: Weniger als sechs Monate nach dem Blick in den Hades fand sich das HCE zusammen mit dem Marsilius-Kolleg und dem Institut für Wissenschaftliches Rechnen in zentraler, vernetzender Position der universitären ExStra – gerahmt und umschienen von den Sonnen der vier Fields of Focus. Gekostet hat uns dieser Weg ins Glück nicht mehr bestimmbare Mengen an time, toil, tears and sweat.

Kaum waren das Konzept zur ExStra eingereicht und die Weihnachtsgeschenke aufgeräumt, warf die Begehung zu eben dieser ExStra ihre Schatten voraus. Die Verantwortung, das HCE zu vertreten, fiel ganz überwiegend Kolleginnen und Kollegen (wechselnder Zusammensetzung) in den Schoß, die nicht eben federführend am HCE beteiligt sind, so dass Abstimmung und Briefing über eine auch innerhalb der Universität in weiten Teilen streng geheime Exzellenzstrategie doch recht aufwendig ausfielen. Immerhin: Die Gutachter waren's am Ende offenbar zufrieden, und ich tröste mich damit, dass HCE, Marsilius-Kolleg und das Interdisziplinäre Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen in der ExStra eine gute Figur machten. Das war das Freisemester doch wert!

Und das Buchprojekt? Interdisziplinarität im Labor

Ach ja, das kam sogar auch noch ein kleines Stückchen voran. Nicht, dass ich dazu gekommen wäre, eine Zeile wissenschaftlichen Gehalts zu produzieren! Aber es ist doch ein schöner Erfolg, dass das Buch nun in das Programm von Heidelberg Uni-



versity Publishing (HeiUP) aufgenommen wurde. Erkauft haben wir uns diese Listenplatzierung um den Preis einer externen Begutachtung, in diesem Fall sinnvoller Weise in Form eines wissenschaftlichen Beirats. Neben über vierzig Autorinnen und Autoren und vier Herausgeberinnen und Herausgebern verfügen wir nun – damit der Sachverstand nicht zu kurz kommt – auch über drei Beiräte. Die auszutarrierenden Fliehkräfte und Einzelmeinungen wurden dadurch nicht eben geringer oder gleichgerichteter. Ob dieser Beirat neben weiterem Zeitaufwand auch einen inhaltlichen Nutzen für das Projekt bringt, wird sich erweisen.

In der Tat, das Marsilius-Jahr war „forschungsfrei“, auch wenn ich bis dahin den Ausdruck noch nicht als „frei von Forschung“ verstanden hatte. Das heißt aber mitnichten, dass die Zeit auch erkenntnisfrei gewesen wäre: Mit viel Klinkenputzen und Diplomatie ist es uns Herausgebern immerhin gelungen, viele der fliehkräftigen disziplinären Interessen auszubalancieren und die meisten Schreibteams vor dem Ex- oder Implodieren zu bewahren. Nicht alle, aber viele ... Auch hier Marsilius fokussiert auf Umwelt, denn im Projekt wie im Kolleg durfte ich gewissermaßen teilnehmend jede Menge Gründe beobachten, warum Interdisziplinarität äußerst unwahrscheinlich ist – zumindest unter den aktuellen Bedingungen des deutschen Universitäts-systems. Das liegt zunächst einmal an höchst diffusen Vorstellungen über das Sein der Dinge, das einen interdisziplinären Zugriff überhaupt erfordert – oder eben nicht. In jedem Fall dominiert die Perspektive, Interdisziplinarität sei ein unterhaltsames Add-On, das man sich mal leisten könne, das aber bitte eine Galaxie Abstand zum eigenen Fach halten solle: Seht, was für verrückte Ideen und Leute da draußen im akademischen Universum herumschwirren! Ist das noch Wissenschaft? Ausgesprochen unwillkommen ist es dann, wenn der Kontakt mit einem dieser Marsbewohner gänzlich unerwartet eigene disziplinäre Gewissheiten oder Gewohnheiten ernstlich in Frage stellt. Der Wille und die Bereitschaft, sachliche Konflikte offenzulegen und sich darauf einzulassen – nicht in personam, sondern in rem – sind seltene Diamanten in der disziplinären Vereinödung.

Und das hat Gründe: Noch immer ist unser Wissenschaftssystem durch und durch disziplinär organisiert! Was „Erfolgs“-indikatoren sind, wie ein „Paper“ zu gliedern ist, hermetische Fachjargons und vor allem der Stellenmarkt – all das gehorcht wie vor Jahrzehnten noch immer dem strikten Regime der Fächer. Sich ernsthaft einzulassen auf un-disziplinäre Methoden und Argumente, im Niemandsland zwischen den Fächern anderes zu treiben oder gar in den etablierten Wissensterritorien zu marodieren

– all das sind disziplinäre Fehlleistungen und akademischer wie sozialer Suizid. Wenn in einem gemeinsamen Schreib- oder Forschungsprojekt keine Hegemonialkämpfe ausbrechen, wem das Thema „eigentlich“ gehöre, sondern man zu einem disziplinären Nebeneinander findet, ist das schon viel. Wenn gar ein Dialog entsteht, in dem beide Seiten annehmen, dass auch der/die andere Recht haben könnte oder zumindest Interessantes sagt, sind das seltene Sternstunden der Wissenschaft. Leider auch an Institutionen wie dem Marsilius-Kolleg oder dem HCE, die zumindest den Anspruch auf Interdisziplinarität in die DNA eingeschrieben haben ...

Dieses Be- und Verharren in der eigenen akademischen Sozialisation liegt freilich nicht oder doch eher selten an mangelndem Willen und meist auch nicht an intellektueller Überforderung. Ihre tieferen Ursachen hat sie vielmehr in der Ablösung des Humboldtschen durch das spätkapitalistische Paradigma und die explodierende administrative Überfrachtung, deren beider Verheiratung an der Universität höchst unheilvolle Dämoninnen und Dämonen hervorgebracht hat: Wo „Compliance“ und Drittmittelförderung wichtiger sind, als Intellektualität und akademische Freiheit, ist nicht nur Interdisziplinarität, sondern die Universität als Ganzes am Ende.